

## **Architekt Prof. Dr.- Ing. Bruno Fendrich (7. 7.1900–24.6.1963)**

### **Vortrag G.-D. Ewert am 17.01.2015 in Lübeck im Rahmen der Matinee des Danzig-Beauftragten der vier Banken des Danziger Artushofes**

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Bankenbrüder!

Vor fünf Jahren erhielt ich von Frau Dr. Szymanska vom Danziger Museum Uphagenhaus eine Liste mit 30 Namen von bekannten Architekten, die bis 1945 in Danzig und später im Westen gearbeitet haben. Ihr Wirken sollte in einer Sonderausstellung im Uphagenhaus präsentiert werden – und darunter war auch der Name Bruno Fendrich. Nach langem Suchen traf ich auf einen gewissen Uli Fendrich aus Bad Schwartau, der ebenfalls Architekt ist. Ein Besuch in dessen Haus, das früher meinem „Suchobjekt Bruno Fendrich“ gehörte, zeigte mir, dass ich in's Schwarze getroffen hatte. Uli Fendrich, einer der in Danzig geborenen Söhne, erzählte mir die total abenteuerliche Geschichte seines Vaters und ich dachte mir, dass ich auch Ihnen und in diesem Kreise darüber berichten sollte!

Ein normaler Mensch ging mit sechs Jahren in die Schule und machte mit 18 oder 19 Jahren sein Abitur. Dann ging man für zwei Jahre zum Militär und danach für fünf bis sechs Jahre auf die Technische Hochschule oder Universität. Dann war man 26 Jahre alt, wenn mit der Ausübung des Berufes begonnen werden konnte.

Nicht so Bruno Fendrich!

Geboren wurde Bruno Fendrich im Jahr 1900 als Sohn deutscher Eltern in Nikopol in der Ukraine. Er besuchte die deutsche Schule, aber mit 15 Jahren verließ er die Schule und wurde Schiffsjunge in der russischen Schwarzmeerflotte. Dort erhielt er eine Ausbildung an der Marineschule und machte 1918 das Abitur am Gymnasium Mariupol am Asow'schen Meer. 1919 erhielt er das Patent als „Steuermann auf großer Fahrt“ und fuhr bis Ende 1919 auf einem Torpedoboot der weißrussischen Flotte. Dabei hat er, so abwegig das klingen mag, eine der Grundlagen seines späteren Erfolges erhalten. Fendrich konnte Seemannsgarn spinnen, er konnte fluchen und trinken, wie das nur ein russischer Seemann kann. Er konnte aber vor allem bei harter Arbeit mit Menschen umgehen, wie keiner, der den geraden Weg zum Baumeister gegangen ist!

Die Tätigkeit bei der Marine hat ihm aber nicht gereicht und das Schicksal hat ihn nach Danzig verschlagen, um an der dortigen Technischen Hochschule bis 1925 Architektur zu studieren. Seinen Lebensunterhalt verdiente er in dieser Zeit als Hafendarbeiter.

Welchen Ideen mag Bruno Fendrich während seines Studiums bei seinen Professoren Phleps, Keyser oder Gruber begegnet sein? Ich fand im Buch „Die Technische Hochschule Danzig 1930“ wichtige Hinweise. Dort heisst es unter anderem:

„Für die Architekturstudierenden ist der Lehrstoff so aufgebaut, dass man schon vom ersten Tage an sich mit Fragen, die die Architektur unmittelbar angehen, zu befassen hat. Neben Physik, darstellender Geometrie, Statik, Geodäsie und allgemeiner Kunstgeschichte steht voran die Baukonstruktionslehre. Die Art, wie dieses Gebiet gelehrt wird, ist von entscheidender Bedeutung für den ganzen Studiengang. Treten doch schon hier alle die Streitfragen auf den Plan, die die moderne Architektur erweckt hat. Soll man den neuzeitlichen Modeformen und mit ihnen den neuzeitlichen Baustoffen den Vorrang oder sogar das alleinige Daseinsrecht einräumen – oder auch das Alte zu Wort kommen lassen? (Anmerkung des Verfassers: „Modern“ hieß damals „Bauhaus Dessau“ sowie Beton- und Stahlbetonbauweise und Stahlskelettbauweise aus dem USA-Hochhausbau). Die

Danziger Hochschule wählte hier den Grundsatz „Bildung macht frei!“ als Leitspruch. Sie geht von dem Gedanken aus, der Architekt müsse sich in allen Werkstoffen zuhause fühlen und befähigt sein, sich über das Vorhandene aller Zeiten ein sicheres Urteil bilden zu können. Dieses Verlangen setzt notwendigerweise unter anderem ein ernstes Vertiefen in verschiedene Gefügearten der Vergangenheit voraus. Daneben kommt auch die Handwerkskunde zu ihrem Recht, denn so wie im Großen muss man auch im Kleinen werkgerecht gestalten – d.h. die Formen aus dem Wesen des Werkstoffes heraus entwickeln können. Gerade heute (1930!), wo die Maschine die Handarbeit aus dem Felde zu schlagen droht, ist dieses doppelt notwendig. Die Fäden, die zwischen Handwerker und Werkstoff geschlungen werden, sind viel enger und lebendiger als zwischen Arbeiter und Maschine. Außerdem wird man sich die Maschine umso besser dienstbar machen können, je eingehender man die verschiedenen Gestaltungsmöglichkeiten der einzelnen Materialien kennengelernt hat.“

Soweit aus dem Bericht der TH Danzig von 1930. Solche Ideen über die Zusammenhänge zwischen dem akademischen Studium und der Umsetzung durch Handwerker auf der Baustelle waren für Bruno Fendrich sehr wichtig und er wirkte daher an der Technischen Hochschule Danzig von 1923 bis 1928 zuerst als Assistent und später auch als Vertreter von Professor Gruber am Lehrstuhl für mittelalterliche und allgemeine Architektur. Noch wichtiger als die Theorie war ihm stets die unmittelbare Praxis und dazu machte er zunächst ein Praktikum als Tischler, wurde dann Zimmergeselle und sogar Zimmermeister. Gleichzeitig war er in einer Kunstschlosserlehre bei Walter Arendt in Danzig und wurde Schlossergeselle. Die Klempnerei, das Treiben in Messing und Kupfer vor allem, wurde ihm das ganze Leben hindurch zur Feierabendfreude.

Dieses breite Interesse führte 1930 zu einer Dissertation über das Thema: „Metallene Turm- und Giebelbekrönungen“, in der er auf die Schönheit und Vielfalt der Schmiedekunst des Mittelalters und auf die Technik und Befestigung der stets über den Dächern angebrachten Metallarbeiten wie Kreuze, Dachreiter oder Wetterfahnen aufmerksam machte. Er schreibt: „Möge die Arbeit dazu beitragen, die Überlieferung alter Handwerkskunst

wieder zu Ehren zu bringen!“ Ein Original der Dr.-Arbeit ist in der Bibliothek der Universität Lübeck vorhanden.

Noch während seiner Zeit als Assistent bei Prof. Gruber hatte Fendrich den ersten Schritt hin auf die Danziger Marienkirche getan. Die Marienkirche befand sich nach vielen Jahrhunderten in einem recht desolaten baulichen Zustand. Fendrich wurde zunächst mit der Untersuchung der vielen Risse, des fehlenden Fugenmörtels und anderer Schäden beauftragt. Das Ergebnis war eine Schadensliste und ein in wenigen Exemplaren sogar gedruckter Inventarband, also einem architektonischen Aufmaß mit genauen Bauzeichnungen der gesamten Marienkirche aus dem Jahr 1928.

Nach der Schadensfeststellung folgte die Umsetzung. Fendrich wurde auch mit der Leitung der Rekonstruktion an der Danziger Marienkirche beauftragt und war viele Jahre hindurch Bauleiter der Instandsetzungsarbeiten. Vieles musste er dabei berücksichtigen und seine Gedanken kreisten um die grundsätzlichen Fragen der Backsteingotik, um die konstruktiven und künstlerischen Eigenheiten, um das spröde Material aus Backsteinen und Mörtel und um die herbe Ausdruckskraft dieses Baues. Niemand sonst konnte sich so gut aus in dem fragilen Gefüge des Backsteingroßbaues!

Seine Kenntnisse und Erfahrungen und insbesondere auch seine Fähigkeiten im Umgang mit Menschen führten dazu, dass er 1937 zum Direktor der Danziger Kunstgewerbeschule ernannt und später als Studiendirektor Leiter der Meisterschule des deutschen Handwerks in Danzig wurde.

Es folgten Kriegseinsatz und 1945 die Flucht aus Danzig nach Schleswig-Holstein. Hier in Kiel wurde er kurzzeitig – was er zuletzt in Danzig gemacht hatte – Leiter der Handwerker- und Industrie-Berufsschule Kiel. Fendrich war ein unruhiger, aufmüpfiger Geist, der den Mund nicht halten konnte. Aus Danzig wird berichtet, dass er die Nazi-Größen gern mit „Heil- Moskau“ grüßte. Und nach dem Zusammenbruch grüßte er mit „Heil- Hitler“, wen er dieses Grußes für bedürftig erachtete. Das kam nicht bei allen gut an und so musste er sich bei einem Entnazifizierungs-

Ausschuss rechtfertigen. In dieser Zeit und noch bis 1947 war er arbeitslos.

Dann kam die große Zeit des Bruno Fendrich in Lübeck. Die Stadt hatte durch alliierte Bomberangriffe schwere Schäden erlitten. Die Altstadt war überwiegend nur noch ein großes Trümmerfeld und dazwischen standen die Kirchen als Ruinen. Man brauchte einen Mann wie Fendrich. Er kam und übernahm 1947 die Leitung des Wiederaufbaues der Marienkirche, des Doms und anderer Kirchen in Lübeck. Die Marienkirche wurde stets liebevoll als die „Marie“ bezeichnet und sie war zugleich die am schwersten beschädigte Kirche in Lübeck.

Um die Leistung Fendrichs würdigen zu können, muss man sich die Situation vor der Währungsreform vergegenwärtigen. Eisen gab es nur im Ruhrgebiet und nicht in Lübeck. Holz durfte Fendrich sich nach langen Verhandlungen direkt aus dem Wald holen. Alte Steine gab es zwar genug, aber für den Mörtel musste der Kalk nach Alter-Väter-Sitte in großen Sümpfen aufbereitet werden. Diese Kalksümpfe haben noch lange in der Mengstraße gelegen und ein ausgezeichnetes Material geliefert.

Geld in Form von Reichsmark hatten fast alle Leute, aber kaufen konnte man nichts dafür. Deshalb arbeitete man meist auch nur gegen Naturalien. Reichsmark hatte auch die Kirche, aber sonst nichts. Daher musste sich Fendrich seine Leute suchen und dazu all seine Menschenkenntnis anwenden und seine Persönlichkeit einsetzen, um eine Mannschaft zu finden, die mit Maisbrot und Rüben im knurrenden Magen täglich mit ihm auf die Gerüste stieg.

Und dann war eine besonders schwere Entscheidung zu treffen. Allen Beteiligten war klar geworden, dass die Schäden an der Marienkirche sich so verstärkt hatten, dass der Bau kurz vor dem Zusammenbruch stand. Die tragenden Teile könnten jederzeit unter der Arbeit und über den Arbeitern zerbrechen und die Menschen mit in die Vernichtung reißen. Der verantwortliche Bauleiter darf an solch einem Bau nicht weiterarbeiten lassen! Fendrich aber wollte nicht aufgeben. Er holte den Staatsanwalt auf

die Baustelle und erklärte ihm vor allen Arbeitern die Situation. Der nahm die Erklärungen zur Kenntnis und stellte für den Fall eines Unglückes mildernde Umstände für die überlebenden Verantwortlichen in Aussicht. Von da an wurde nur noch mit freiwilligen, ledigen Männern gearbeitet. Aber Gefahrenzulagen oder Entlohnung in Sachwerten – wie auf anderen Baustellen – gab es auch dann noch nicht. Dafür wuchsen Fendrich und seine Männer nun zu einer richtigen Gemeinschaft zusammen. Das war kein sehr feiner Klub. Die Unterhaltungen und die Späße waren kaum für Außenstehende bestimmt, und wenn mal eine Flasche da war, dann wurde sie nach Feierabend nicht alt.

So schnell das mit den primitiven Mitteln ging, baute Fendrich ein schweres Gerüst unter die von breiten Rissen durchzogenen Gewölbe, und 14 Tage nach Fertigstellung dieses Gerüsts stellte er fest, dass an der gefährdetsten Stelle ein Gurtbogen auf dem Gerüst auflag. Der Gurtbogen war also gebrochen und hätte ohne Gerüst den befürchteten Einsturz bedeutet.

Mit der Fertigstellung des Gerüsts war die größte Gefahr gebannt, aber die eigentliche Arbeit zur Wiederherstellung fing nun erst richtig an. Inzwischen war die Währungsreform gekommen. Kurze Zeit schien es, als ob die Arbeiten nun aus finanziellen Gründen zum Erliegen kommen würden. Aber es fanden sich auch die Männer, die das Geld beschafften. Mit dem Wert des Geldes verbesserte sich auch die technische Ausrüstung und so ging das Werk seiner Vollendung entgegen.

Neben der technischen Sicherung galt es nun auch, das Bauwerk von innen wiederherzustellen. Der Restaurator Prof. Fey und sein Mitarbeiter Malskat wurden mit der Wiederherstellung der ursprünglichen Malerei beauftragt, die unter dicken Kalktünchen die Jahrhunderte und die Bombenangriffe überstanden hatten. Der Restaurator und sein Mitarbeiter wussten die Grenzen ihrer Kunst nicht einzuhalten und fälschten alte Gemälde an Stellen, an denen unter der Tünche nichts mehr vorhanden war. Nun entstand das, was die ganze Welt als den „Malskat-Skandal“ kennenlernte. Fey und Malskat hatten von 1948 bis 1952 die gesamten Wandmalereien

im Obergadenbereich der Lübecker Marienkirche restauriert. Sie hatten zunächst behauptet, unter der hellen Tünche gotische Fresken entdeckt zu haben. Die wurden sodann von namhaften Fachleuten als Spitzenleistung der mittelalterlichen Malerei gefeiert. Als aber erste Zweifel aufkamen, wurde eine Lawine ins Rollen gebracht und 1954 zeigte sich Malskat selbst an. Der Skandal des Fälschers, der nicht der Aufsicht Fendrich's unterlag, füllte viele Spalten und Seiten von Zeitungen in der ganzen Welt. Fendrich wurde mit den Schuldigen zusammen vor Gericht gestellt und hatte seine Unschuld zu beweisen. Keiner fragte nach seinen Verdiensten um die Erhaltung der Kirchen. Malskat wurde 1955 wegen Betruges verurteilt. Fendrich blieb äußerlich das Rauhbein, wie man ihn kannte und kaum einer wusste, wie er in Wirklichkeit gelitten hat. Denn es kam ein Zerwürfnis mit der Kirchenleitung hinzu, woraufhin Fendrich seiner geliebten Marie den Rücken gekehrt und sie nie mehr betreten hat.

Zum Schluss noch ein Hinweis auf die anderen Kirchen in Lübeck, für die Fendrich tätig war. Als der Dom zu wackeln begann, wurde er mit den nicht mehr benötigten, provisorischen Dachbindern der Marienkirche gesichert. Die Petrikirche wurde mit Drahtseilen eines U-Boot-Fangnetzes zusammengehalten. In Jacobi und Aegidien sowie zwischen den wurmzerfressenen Sparren des Heiligen-Geist-Hospitals ist er herumgekrochen. Das Gewölbe in der St.-Jürgen-Kapelle konnte nicht gesichert werden. Es stürzte in der kurzen Zeit zwischen zwei Gottesdiensten ab und alle Beteiligten dachten mit Grausen daran, dass auch das große Mariengewölbe kurz vor einem solchen Einsturz gestanden hatte.

Nach dem Malskat-Prozess um die Fresken-Fälschungen und den folgenden Auseinandersetzungen mit der Lübecker Kirchenverwaltung ging Fendrich als Professor an die Höhere Bauschule in Hamburg. Dort hat er die zukünftigen Architekten in die Kunst des Konstruierens eingeführt. Wer wäre dazu besser geeignet gewesen als er, der diese Kunst nicht nur aus der Theorie, sondern unmittelbar aus der Praxis beherrschte? Auch in Hamburg hat er schnell aus seinen Jung's eine Gemeinschaft geschmiedet, und so mancher Kommilitone wird diese Jahrgänge und ihren Lehrer - immerhin noch acht Jahre lang, also von 1955 bis 1963 - beneidet haben.

Die damalige Höhere Bauschule ist heute in die Hafen-City-Universität integriert. Deren Architektur-Studenten halten engen Kontakt mit der TH in Danzig. Dorthin hatte eine größere Gruppe von ihnen im Jahr 2014 eine Studienreise unternommen, wo sie die alten Gebäude und auch die Danziger Marienkirche studieren und skizzieren konnten.

So schließt sich ein Kreis, den der Architekturstudent Bruno Fendrich vor 90 Jahren begonnen hatte. Er starb am 24. Juni 1963.